Der Klosterjäger.

Ein Hochlandsroman aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Von Ludwig Ganghofer.

(Fortsetzung.)

„Schwäh'rin, bleib', bleib' — ich lauf' — und hol' den Bader!" schluchzte Gittli, und wie sie stand, barfuß, im dünnen Röcklein, rannte sie davon.

Sie achtete auf dem Wege nicht der spitzen Steine, die sich schmerzend in ihre Sohlen drückten, nicht der Frische der Nacht, welche sie schaudern machte; sie rannte nur und rannte, bis sie keuchend auf dem Marktplatz das Haus erreichte, in welchem der Bader wohnte. Wie von Sinnen schlug sie an der Thür den Klöppel, immerfort, so lange, bis sich im Obergeschoß ein Fenster öffnete.

„Wollt Ihr aufhören oder nicht! Was ist denn das für ein Lärmen in der Nacht!" rief eine Männerstimme herunter.

„Ach, ich bitt' Euch — wir haben ein krankes Kind daheim!" schluchzte Gittli mit aufgehobenen Händen. „Kommt doch, kommt, ich bitt' Euch gar schön, ich bitt', bitt', bitt'!"

„Wer bist Du denn?"

„Die Gittli — die Schwester vom Sudmann Polzer!"

„Sooo?" Der Name, den Gittli genannt, gab dem Bader zu denken. Ja, hätte sie nur den guten Einfall gehabt, hinauf zu rufen: ich bin die Lenza, die Tochter vom reichen Eggebauer — dann hätte sie was erlebt, wie bald Bader gesprungen wäre! „Sooo? der Lenz ja, geh' nur heim und sag', ich — Alsobald, sobald es Tag wird."

Und schloß sich das Fenster. Gittli kommt' fort, athemlos und griff sich mit der Hand an den Kopf. War es denn möglich, daß ein Kind — solch ein süßes, herziges Ding — sich nicht die Seel' aus dem Leibe lief, um zu helfen! Helfen? Ha! Der hatte das Bübchen Pater Eusebius, der vorgestern wieder gesund gemacht, die Klosterpforte. Die kannte und athemlos erreichte sie sie schrill, denn mit dem Glocke läuten des Körpers hatte sich ganzen Gewicht Strang gehängt.

Gittli an der Pforte — wo ist der Pater Eusebius?" schluchzte sie, als sich das vergitterte Pförtnerchen öffnete.

„Ein Teufel! Was willst Du?" rief staunend der Pförtner. „Was willst Du vom Pater Eusebius? Ich bin der Frater Pförtner, ich bitt' Euch, gut' Euch —"

„Ach, um mein Gott, Kind, den Pater, Du kannst Du heut' nimmer — der ist seit den drei Tagen in der Bartholomäer Klause."

Gittli mußte sich an die Mauer stützen, nicht umzusinken.

„Aber sag', was fehlt dem Kindlein?" Es rührt sich nimmer und sieht nimmer — und kennt mich nimmer — ach, Frater Pförtner, so ein liebes, gutes Kind!"

„Mußt nicht weinen, Dirnlein, der liebe Gott wird schon helfen! Und wart' ein Weilchen —" Das Gesicht hinter dem Gitter verschwand, dann streckte sich eine Hand heraus mit einem kleinen Fläschlein. „Nimm, Dirnlein, nimm! Es ist das Beste, was ich hab': Oleum Sancti Quirini*) vom Kloster Tegernsee."

Gittli griff zu mit beiden Händen.

„Reibe dem Kindlein die Stirne damit ein, und die Schläfe, und die Pulsadern an den Händen, und die Stelle, wo das Herz schlägt, und bete dazu drei Vaterunser — das hilft! Das hat schon vielen Tausenden geholfen! Und jetzt geh', Dirnlein! Gelobt sei Jesus Christus!"

„Amen!" stammelte Gittli. Es war ein Laut voll heißen Dankes. Und schluchzend flog sie davon, aber sie weinte nicht mehr in Schmerz, sie weinte vor Freude. Was sie in Händen hielt und an ihr Herz drückte — es war ja die sichere Rettung: geweihtes heiliges Oel! Immer und immer wiederholte sie Wort um Wort: „Die Stirn, die Schläfe, die Adern, und wo das Herz schlägt" — und damit sie nur ja mit dem Beten nicht zu kurz käme, fing sie jetzt schon an, während sie rannte und rannte: „Vater unser — der Du bist im — Himmel —"

Erschöpft, keines Wortes mächtig, erreichte sie das Haus.

Seph' kam ihr entgegen, das Gesicht verstört, kalkweiß und von Zähren naß. „Kommt er? Kommt er?"

Gittli schüttelte den Kopf, sprechen konnte sie noch nicht; doch während sie die eine Hand auf die fliegende Brust drückte, drängte sie mit der andern schon das Fläschlein in Sephas Hände.

„Mein Gott, Gittli, so red' doch," jammerte Sepha, „schau, die Angst bringt mich ja um!"

„Nimm — nimm — das muß ihm helfen! Das hat schon tausend, tausendmal geholfen, hat er gesagt! Vater unser, der Du bist — im Himmel —" Und betend sank sie neben dem Bett nieder, in welchem das Kind noch lag, wie sie es verlassen hatte.

„Aber Gittli, so red' doch, wie soll's denn helfen, was soll ich denn machen damit?"

Mehr mit Zeichen als mit Worten wiederholte Gittli den Rath, den ihr der Frater Pförtner gegeben. Neben dem Bette kniend, mit thränenerstickter Stimme betend, hielt sie das stockende Talglicht, während Sepha that, was der Mönch geheißen. Mit zitternden Händen, unter Weinen und zärtlichen Stammeln, entblößte die Mutter das Kind, welches vor ihr lag wie eine vom Strenger gefallene Kerze. Ein zartes, holdes Körperchen, rund und weiß wie aus Wachs gebosselt, aber alle Gliederchen gefesselt von starrem Krampf.

Endlich richtete sich Sepha tief athmend auf; alles war gethan, was geschehen mußte. Sie legte die Kissen zurecht und breitete sorglich wieder die warme Decke über das Kind, welches unempfindlich schien für alles, was mit ihm geschah.

„Meinst, Gittli — es hilft was?"

„Ja, ja, es muß ja helfen!"

„Der liebe Herrgott soll's geben! Wär' nur der Polzer daheim!"

Nun saßen sie, Sepha und Gittli, die eine zu Häupten, die andere zu Füßen des Kindes, Stunde um Stunde, leise betend und des Wunders harrend, das sie mit Zuversicht erhofften.

Einmal streckte sich das Kind unter leisem Stöhnen, und die geballten Fäustchen schlugen seitwärts.

„Gittli!" stammelte das Weib.

„Thu' Dich nimmer sorgen — es hilft, schau, es hilft ja schon! Weißt, er wehrt sich halt, der Krank (der böse Geist der Krankheit. In gleichem Sinn bedeutet der „G'sund" die lebensvolle Kraft des gesunden Körpers), weil er spürt, daß er fort muß!"

Wieder saßen sie betend und wartend. Auf leisen Sohlen schlich die Nacht davon, und durch die Fenster fiel der graue Dämmerschein des erwachenden Morgens.

Seph' athmete auf. „Jetzt wird der Polzer ja doch bald kommen?"

Gittli nickte; die Hände im Schooß gefaltet, so saß sie, keinen Blick vom Gesichtchen des Kindes verwendend.

Wieder einmal befühlte Sepha das kleine starr geschlossene Händchen. Sie erschrak. „Gittli — ich weiß nicht — das Kindl wird so kalt! Da, greif her — was sagst, was meinst denn?" Ihre Augen waren starr geöffnet, und in ihrer Stimme zitterte die Angst.

Gittli umschloß mit beiden Händen das kalte wachsbleiche Fäustchen des Kindes. Da fuhr es auch ihr durch's Herz, sie wußte nicht wie. Sie konnte nicht sprechen. Mit einem bang erschrockenen Blick schaute sie zu Sepha auf.

„Was meinst —" stotterte das Weib, „wenn ich ihm Tücher warmen thät'?"

„Ja, ja —"

Sepha zerrte einen Arm voll Linnenzeug aus einer Truhe, stürzte in die Küche, machte Feuer und preßte das Linnen in eine irdene Schüssel, um es an der Gluth zu wärmen. Schluchzend riß sie die Hausthür auf — der heile Glanz des Ostermorgens leuchtete ihr entgegen. Sie taumelte auf der Schwelle, raffte sich empor und rannte auf die Straße, um auszuschauen, ob ihr Mann nicht käme. Nichts, nichts, so weit ihre brennenden Blicke reichten.

„Mein Gott, mein Gott, wär' er nur daheim geblieben!" stammelte sie und wankte zurück.

Drinnen in der Stube kniete Gittli vor dem Bett, des Kindes kalte Fingerchen behauchend, die zwischen ihren Händen lagen. Sie wurden nicht wärmer. „Seph', Seph'!" rief sie in qualender Angst und wollte zur Thür eilen. Doch während sie sich erhob, schien es ihr, als hätte das Kind sein Köpfchen bewegt. Sie hatte recht gesehen — ein leises Zucken ging über die Augenlider und das Mündchen bewegte sich, als wollt' es sprechen.

„Mimmidatzi!" schluchzte Gittli in neu erwachtem, freudigem Hoffen und warf sich wieder auf die Knie.

Da hob das Kind ein klein wenig die Aermchen und tastete mit gespreizten Fingerchen in die Luft. Gittli meinte, das Kind suche ihre Hände. „Ja, ja, mein Schatzi, das Hundert geben, gelt?" flüsterte sie in heißer Zärtlichkeit, die beiden Händchen des Kindes fassend. „Dittibus' geht nicht fort, nein — schau, ich bin ja schon bei Dir! Kennst mich denn nimmer, Schatzi?"

Es legte sich auf das blasse Mündlein wie ein sanftes, müdes Lächeln, ein seufzender Athemzug, dann streckte sich das Körperchen und durch die kalten Fingerlein rann noch ein leises Zittern.

Jetzt kam die Mutter mit den warmen Tüchern gerannt. „Seph', Seph'!" rief ihr Gittli mit stammelnder Freude entgegen. „Besser acht's, besser — es kennt mich schon wieder — und wie ich mit ihm geredet hab', da hat es mich angelacht — schau nur, Seph', schau nur, es lacht noch allweil!"

„O Du lieber, lieber Gott —" stotterte Sepha. Die Freude benahm ihr fast die Stimme.

Nun griffen sie alle Beide zu mit fliegenden Händen und hüllten das Kind von den Zehen bis an das Halschen in die warmen Tücher; und wenn die Tücher zu erkalten begannen, wurden sie wieder ersetzt durch andere, warme.

Und immer lächelte das Kind; nur war das Gesichtchen so weiß wie Schnee, und das geschlossene Mündlein war anzusehen, als hätt' es sich verwandelt in ein blasses Veilchen.

Stunde um Stunde verging — und immer lächelte das Kind.

„Ich meint', es schläft!" flüsterte Gittli. Und dann plötzlich kam ihr ein Gedanke. „Seph', ich lauf' in's Kloster hinauf — meinst nicht, es wär' gut, wenn ein Pater beten that?" Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte sie in ihre Kammer, schlüpfte in die Schuhe, zog ein Jäckleln über, streifte mit einem flüchtigen Kuß die rothe Wange des Buben, der in ihrem Bette schlief wie ein Murmelthierchen, und rannte aus dem Hause.

Als sie die Straße erreichte, sah sie zwischen den Bäumen einen Mönch des Weges kommen. Den hätte ihr der liebe Gott geschickt, so meinte sie. „Herr Pater, Herr Pater!" rief sie und winkte ihm zu. Nun stand er vor ihr — Pater Tesertus war es, der Fischmeister; er hatte im Kloster die Frühmesse gelesen und wollte heimkehren in seine Klause.

Gittli erschrak, da sie ihn erkannte, und zögerte; doch nur einen Augenblick, dann trat sie auf ihn zu, mit bittend erhobenen Händen, die Augen naß von Thränen.

Eine dunkle Röthe flog über seine bleichen Züge, seine Augen flammten, und wie in heißer Sorge streckte er die Hände nach ihr und fragte: „Mädchen, was ist Dir? Weshalb weinst Du?"

„Ach, Herr Pater, wir haben ein krankes Kind daheim — ich bitt' Euch, kommt mit mir und betet für das arme Würmlein!"

„Beten?" Ueber die Lippen des Mönches zitte ein Lächeln, das sich Gittli nicht zu deuten wußte. Scheu wich sie vor ihm zurück. Er aber sagte ihre Hand und sagte: „Komm'! Wir wollen sehen, was zu helfen ist!"

Sie wollte seine Rechte küssen, doch er wehrte es fast erschrocken. „Führ mich!" sagte er und folgte ihr mit raschen Schritten; dabei verwandte er keinen Blick von ihrem Gesicht, und immer wieder schüttelte er den Kopf, als könnte er irgend etwas, das ihn zu bewegen schien in seinem tiefsten Innern, nicht fassen und begreifen.

Nun erreichten sie die Hausthür, und da ließ er die Hand des Mädchens und fuhr sich über die Stirn, wie um etwas von sich abzustreichen, was er nicht mit sich tragen wollte über diese Schwelle. Gittli bekreuzte sich, als der Pater ihr voran in die Stube schritt. Sepha erhob sich vom Bett und zog sich scheu in einen Winkel zurück; Gittli blieb mit gefalteten Händen an der Thür stehen, und so folgten die beiden Frauen mit brennenden Augen jeder Bewegung des Priesters, der neben dem Bett stand, tief über das regungslose, still lächelnde Kind gebeugt.

Nun richtete er sich auf, schwer athmend, und sein Antlitz schien noch blässer geworden. Mit wehmuthsvollem Blick suchten seine Augen die Mutter. „Kommt her zu Eurem Kind," sagte er mit leiser, schwankender Stimme.

Ein Zittern befiel Sephas Glieder, in ihrem Gesicht erstarrte vor Angst jeder Zug, nur die Arme konnte sie strecken, aber ihre Füße waren auf den Dielen wie festgewurzelt.

„Hier ist keine Hilfe mehr. Es mußte denn sein, daß unser Herr Jesus in diese Stube träte und zu Eurem holden Kind spräche wie zur Tochter des Jairus: ‚Steh' auf und lebe'!"

Gittli erbleichte bis in die Lippen, Sepha rang nach Athem, aber noch immer konnten sie nicht fassen, was geschehen war.

„Ach, guter Pater," stammelte das Mädchen, „schauet nur hin, es lachet ja, es lachet —"

„Das Lächeln der Erlösung!" Und Sephas Hand erfassend, sagte er: „Euer Kindlein ist heimgegangen zu seinem Schöpfer."

„Ach Gott, ach Gott!" schrie Gittli schluchzend auf. Wie von Sinnen stürzte sie dem Bett entgegen, doch ehe sie es erreichte, brachen ihr schon die Kniee, auf den Knieen rutschte sie weiter, schluchzend und schreiend, und mit Gesicht und Armen warf sie sich über die Füßchen ihres entschlafenen Lieblings: „Schatzi, mein Schatzi —" In heißem Weinen erstickten ihre Worte.

Sepha stand noch immer wie ein steinernes Bild. Nun plötzlich rang es sich mit gellendem Schrei von ihren Lippen: „Mein Kindl!" Mit beiden Fäusten stieß sie den Pater von sich, kreischend flog sie dem Bett zu, mit zuckenden Händen faßte sie das Kind, riß es halb aus den Kissen und rüttelte das zarte, wachsbleiche Körperchen, als könnte sie es gewaltsam wieder erwecken zum Leben. Dann wieder erlahmten ihre Glieder, starr quollen die Augen aus dem von Schmerz verzerrten Gesicht, und mit einem stöhnenden Laut, wie das gehetzte Wild ihn ausstößt, wenn es niederbricht inmitten der Meute, sank sie über das Bett, das Kind umklammernd. „Ja kann's denn sein? Ja kann denn unser Herrgott so was zulassen! Mein Kindl! Mein Kindl! So was — so was muß über mich kommen! Ja warum denn? Warum denn? Warum denn?"

„Warum? Du armes Weib!" Und Pater Tesertus legte die Hand auf Sephas zuckende Schulter. „Tausende und Abertausende vor Dir haben diese Frage hinausgeschrieen aus brennendem Herzen, und keinem noch ist Antwort gekommen, weder aus der Höhe noch aus der Tiefe. Warum? Auf frühlingsgrüner Wiese steht eine Blume, hold und lieblich in ihren reinen Farben, in ihrem süßen Duft — wie ein gütiger Gedanke Gottes, der zur Erde niederstieg und Wurzel schlug, um zu weilen als eine Freude der Menschen. Da kommt die Nacht mit ihrem todtenden Reif — ein Thier zieht über die Weide und tritt mit fühllosem Huf die erfrorene Blume in den Koth! Warum? Warum? Auf sonniger Halde steht ein Baum, gesund und strotzend vor Kraft; er hat geblüht in zahllosen Rosklein, und nahe schon ist die Zeit, da er für treue Pflege danken will mit köstlichen Früchten. Doch vor der Ernte kommt der Sturm, ein Stoß nur, und der schöne stolze Baum liegt auf der Erde, verwüstet und gebrochen! Warum? Warum? In weitem Feld steht die reifende Saat, getränkt vom Schweiße hoffender Menschen — der Hagel vernichtet sie. Warum? — In freundlichem Thal steht Hütte an Hütte; zufriedene, lachende Menschen unter jedem Dach — da erregen am Bergjoch die steinernen Dämme, eine Stunde nur, und Trümmer und Leichen bedecken das Thal. Warum? — Redlichen Sinnes zieht ein guter Mensch seines Weges, sein Blick ist Treue, und Liebe jeder Schlag seines Herzens — da fallen die Wolfe über ihn her oder ein Blitz erschlägt ihn oder eine Brücke weicht unter seinem Fuß. Warum? — Es steht eine herrliche Burg, fest und stolz —" die Stimme des Sprechenden verwandelte sich, klang dumpf und heiser — „in ihren Mauern wohnt das Glück, rein und heilig, wie es je hervorgegangen aus Gottes Hand. Aus ihrem Thor zieht ein glückseliger Mann — und da er wiederkehrt, dürstend nach dem Anblick seines Weibes, nach den süßen Augen seiner Kinder, findet er nur rauchenden Schutt und verkohlte Gebeine. Warum? Warum? Warum?"

Sepha richtete sich auf, verschlang die Hände, und zu dem Priester emporschauend, alle Verzweiflung ihres Herzens im Auge, schluchzte sie: „Ach, Herr, redet doch nicht so grausam und hart zu mir, sagt mir doch ein Wort des Trostes, nur ein einziges Wörtlein!"

„Ich weiß Dir keinen Trost, ich sehe Dein Kind und finde keinen. Nur eine Wahrheit kann ich Dir sagen, die ich erkannte mit blutendem Herzen: wer lebt, muß leiden, wer sucht, wird weinen müssen, und verlieren, wer besitzt!"

Sepha hielt die Hände vor das Gesicht.

Da klang aus der eisenen Kammer eine Kindersimme: „Mütterl!" Und Lippele erschien auf der Schwelle, im langen Hemdlein, die runden Wangen hoch gerothet vom gesunden Schlaf, in der Hand ein holzernes Pferdlein ohne Kopf und mit halben Beinen.

Sepha sprang auf, stürzte auf den Knaben zu mit schluchzendem Schrei und riß ihn empor an ihre Brust.

Pater Tesertus war der Thür zugegangen; es schien, als wollte er sich noch einmal zurückwenden; aber schwer aufathmend deckte er die Hand über seine Augen und verließ das Haus.

Gittli lag noch immer auf den Knien, das Gesicht in die Arme gedrückt. Erst als Sepha nun wieder zum Bett trat, hob das Mädchen das Gesicht, schaute mit brennenden Augen und zuckenden Lippen zu der Schwäherin auf und schlug in hilflosem Schmerz die Hände ineinander.

Sepha kniete zur Seite des Bettes nieder, stellte den Knaben auf die Erde, und ihr Schluchzen mühsam bekämpfend, sagte sie: „Schau, Lippele — Dein Schwesterl — schau nur, schau — geh', gib ihr noch ein Hundert und sag' zu ihr recht lieb: Behüt' Dich Gott, mein Schwesterl, Du mein lieb's!"

Lippele schaute auf das stille, wie im Traum lächelnde Kind, dann wieder auf die Mutter und fragte: „Warum denn?"

„Mußt nicht fragen, Lippele; thu's nur, thu's!"

Lippele streckte den Arm; doch als er die Kälte des starren Händchens fühlte, erschrak er und brachte kein Wort hervor. Aengstlich schaute er zu der Mutter auf und hob beide Hände nach ihr. Sepha umschlang ihn mit ihren Armen, der gewaltsam verhaltene Schmerz brach mit neuer Macht hervor aus ihrem gepreßten Herzen, und so kauerte sie schluchzend auf der Erde, das Gesicht des Knaben übergießend mit ihren Thränen.

„Mütterl, Mütterl," stammelte das Kind und begann zu weinen, weil es die Mutter weinen sah.

Gittli erhob sich und wankte in die Kammer; drinnen, am offenen Fenster, sank sie schluchzend nieder; mit breitem Strahl fiel die Morgensonne auf ihr gebeugtes Haupt.

Draußen im Freien webte der Glanz und Schimmer des Ostertages; die Albe rauschte, und in den Nachbarhöfen krähten die Hähne. Auf den Obstbäumen, deren Knospen schon zur Blüthe drängten, zwitscherten die Meisen und flogen ab und zu, Halme tragend für den Nestbau.

16. Kapitel.

Trotz der hellen Sonne, die der Ostermorgen gebracht hatte, brannte in der Stube des Eggebauern ein mächtiges Feuer im Lehmofen. Der Bauer saß hemdärmelig hinter dem Tisch, vor sich einen großen Napf mit Milchsuppe, die er gemächlich auslöffelte. Er war soeben — um die neunte Morgenstunde — mit Zenza aus der Messe zurückgekehrt. Das Mädchen stand, mit hellauter Stimme trällernd, vor dem in die Wand eingemauerten Zinnspiegel und durchkämmt die blonden Zopfe mit rothen Bändern.

„Heut' hat es aber der Pater Hadamar scharf gemacht in der Predigt," sagte der Eggebauer nach einer stillen Weile.

Zenza lachte.

„Hast Dir gemerkt, was er gescholten hat über den Tanz?"

Wieder lachte das Mädchen und warf die Zopfe über die Schulter zurück. „Jetzt tanz' ich nur desto mehr. Und jetzt anhalten thu' ich mich auch — daß ich nicht ausrutsch'."

Sprechen konnte der Eggebauer nicht, denn er hatte gerade den Mund voll; er drohte nur mit dem Löffel; dann schluckte er und lachte. Da klang aus der Kammer eine weinerlich kreischende Weiberstimme: „Zenzaaa!"

„Jjaaa!" rief das Mädchen unwillig zurück, trat näher an den Spiegel, ansetzte an dem Veilchenstrauß, der im Mieder steckte, und zupfte die Kraushärchen in die Stirn.

„Horsi, die Mutter ruft!" mahnte der Eggebauer.

„Hab' schon gehört!" sagte Zenza; aber sie rührte sich nicht von der Stelle.

Der Eggebauer kaute und kaute weiter.

„Bauer! Aber Bauer! So komm' halt Du!" klang es jetzt mit keifenden Lauten aus der Kammer.

„Ist das ein Weib!" brummte der Eggebauer. „Nicht einmal beim Essen hat man seine Ruh'!" Er schüttelte den Kopf, warf einen Erbarmen heischenden Blick zur Stubendecke, legte den Löffel nieder und wollte sich erheben.

Da klapperten draußen die Tritte genagelter Schuhe und ein Schatten fiel durch das Fenster.

„Zenz'," sagte der Bauer hastig, „ich thu' Dich bitten, geh' hinem zu ihr und bleib' bei ihr drin eine Weil'. Es kommt einer, mit dem ich zu rauten (rechnen, ein Geschäft zum Austrag bringen) hab'."

Das Mädchen ging, aber nicht gerne; kaum hatte sie die Kammerthür hinter sich geschlossen, da stand auch Wolfrat schon auf der Schwelle; er war anzusehen, als käm' er geradeswegs von der Sudpfanne; sein brennendes Gesicht und seine Hände glitzerten von Schweiß; an Hals und Schläfen sah man, wie es in den geschwollenen Adern hämmerte; sein Athem flog und keuchte, daß er nicht zu sprechen vermochte; er taumelte zur Bank, fiel nieder und drückte die Fäuste auf seine Brust.

Dem Eggebauer wurde ängstlich zu Muth; er schielte nach der Kammerthür, dann fragte er mit leiser Stimme: „Polzer, was hast denn? Ich will nicht hoffen, daß —"

„Schau nach der Zeit, Bauer!" keuchte Wolfrat.

„Da brauch' ich nicht zu schauen. Die neunte Stund' ist gnett (kaum knapp) vorüber."

„Und wie lang' braucht einer vom Kreuz über die Almen herunter bis in's Ort?"

„Seine fünf geschlagenen Stund'."

„So muß ich droben vom Kreuz schon wieder fort sein, ehvor es Tag worden ist," sagte Wolfrat mit heiserem Lachen. „Darauf kennt' ein jeder schwören — Du auch!"

Der Eggebauer verfärbte sich. „Meinst, es wird sein müssen?"

Wolfrat zuckte die Schultern, wischte mit dem Aermel den Schweiß von der Stirn und riegelte sich; kein Muskel war ruhig geworden, sein Gesicht so weiß wie die Wand. Er trat zum Tisch, griff in die Tasche und reichte dem Bauer eine holzerne Buchse — sie war feucht, als hätte man sie in Wasser getaucht.

„Da nimm!" sagte er. „Das Kreuzl mußt Dir schon selber herausschneiden — ich hab' mich tummeln müssen."

Der Bauer öffnete die Buchse, die ein blutiges Herz enthielt, und schloß sie wieder. „Hast die Schweißblub' auch?"

Wolfrat nickte und griff an eine Tasche seiner Jacke. „Wenn ich die nicht hätt' — für was denn hätt' ich's gethan?" Der Kopf fiel ihm auf die Brust, und mit zitternder Hand strich er sich über die Stirn.

Der Bauer blickte scheu zu ihm auf und kniff die Lippen übereinander; dann ging er zu einem Wandschrank, verwahrte die Buchse und brachte ein Säcklein herbei, welches klang und klirrte, als er es auf die Tischplatte setzte.

„Hast nichts gehört, Bauer, wie es bei mir drüben steht?" fragte Wolfrat.

„Gehört hab' ich nichts. Aber sorg' Dich nimmer — hast ja die sichere Hilf' im Sack."

Wolfrat athmete tief und stand schweigend, während der Eggebauer zehn Salzburger Schillinge und ein halb Pfund Heller auf den Tisch zählte.

„Streich' ein — hast es verdient!"

„Meinst?" murmelte Wolfrat, und als er die Münzen in der Hand hielt, streckte er sie dem Eggebauer hin und sagte: „Ich weiß nicht — mir kommt so vor, als hätt' das Geld einen rothen Schein."

„Dummes Zeug!" stotterte der Bauer. „Das Geld hat Silberfarb'."

„So? Dann muß es wohl sein, daß es mir nur im Aug' so glitzert — oder es schaut sich nur die Hand so an." Er schob das Geld in die Tasche. „Und was ich sagen wollt', Bauer — gelt, wenn vielleicht eine Frag' umgehen sollt' — Du brauchst ja nicht mehr zu wissen, als daß ich gestern nach Feierabend am die achte Stund' fort bin. Sieben Stund' hab' ich hinauf gebraucht in die Roth' — lang genug, aber so ein Herrgott hat sein Gewicht — dann hab' ich ihn an's Kreuz geschlagen; vor Tag war ich fertig, hab' mich wieder auf die Füß' gemacht und war daheim vor der neunten Stund'. Daß ich den Weg vom Kreuz bergab bis zu Deinem Haus in dritthalb Stund' gelaufen bin, das brauchst ja Du nicht zu wissen."

Der Eggebauer riß die Augen auf und schüttelte den Kopf.

„Und schau mich an, wie ich ausschau — daß Du's weißt, wenn Dich einer fragen sollt'. Gelt, nein? Ich hab' kein Stauberl Ruß im Gesicht — kein Fleckerl Blut an meiner Jacke?"

Der Eggebauer, der eine Farbe bekam, als hätte man ihm das Gesicht mit Kalk bestrichen, stotterte: „Ja, lieber Herrgott, Polzer, was hast denn gethan?"

„Was ich dutzendmal im Krieg gethan hab', wenn mich Einer hat fassen wollen." Er machte mit der Faust einen Hieb in die Luft, und seine Augen funkelten in finsterer Gluth. „So hat kein müssen!"

„Polzer, Polzer!" stöhnte der Bauer und schlug die Hände zusammen.

„Halt's Maul! Wenn's einer hört, der es weiterredet, kommt es zur Halbscheid über Dich. Und wo der Fremmann (der Henker) haust, das weißt ja! Erst voriger Woch' hat er ein neues Rad — das alte hat er am Mattanser zu Schanden gemacht, der in der letzten Gehnacht*) den Klosterknecht gestochen hat. Und somit behüt' Dich! Ich hab' Dir und mir geholfen — jetzt müssen wir's auch tragen auf zwei Buckeln!" Wolfrat wandte sich zur Thür.

Dem Eggebauer schlotterten die Kniee; er wollte dem Sudmann nachrennen, aber er brachte keinen Schritt zuwege. „Polzer!" keuchte er. „Und — ‚und das Schießzeug? Hast es doch um Gottswillen nicht verloren, wo's ein Unrechter finden kann'?"

„Nein! Ich hab's wieder geholt, und jetzt liegt es im Kesselbach in der tiefsten Stamm, mit einem Stein darauf, den kein Wasser mehr in die Höh' treibt. Ich weiß nur, es lag' was anders auch noch dabei! Aber aus mir herausreißen kann ich's nicht!" Er schlug mit der Faust auf seine Brust, nickte noch einen stummen Gruß und verließ die Stube.

Er schwang sich diesmal nicht über den Gartenhag, sondern ging auf die Straße zurück und betrat sein Haus durch das Thürchen im Zaun. In einem Winkel des Gartens rannte Lippele hinter den gackernden Hennen her. Wolfrat wollte ihn rufen; dann schüttelte er den Kopf. „Der Bub soll mir heut' nicht an die Hand rühren." Zögernd trat er in's Haus; im offenen Flur lag die Sonne; als aber Wolfrat über die Schwelle ging, bedeckte sein schwarzer Schatten den lichten Streif. Und wie still es war! Keines rief seinen Namen, keines trat ihm grüßend entgegen. Das Kind wird schlafen, dachte er sich, und sie wollen's nicht wecken. Er stieß die Schuhe von den Füßen und betrat die Stube.

Neben dem Bett saß sein Weib im Weidenstuhl. „Gruß Dich Gott, Seph'!" sagte er mit beklommener Stimme. Aber sie gab ihm keine Antwort; sie hatte die Hände im Schooß gefaltet, das zerrauste Haar hing ihr um die Schultern, und mit starren Augen, deren Thränen erschöpft waren, schaute sie ihm entgegen.

„Aber so red' doch ein Wort! Wie geht's ihm denn?"

Sie wollte sprechen, jedoch nur stumm bewegten sich ihre Lippen; dann plötzlich schrie sie laut auf.

Er warf einen Blick auf das Kind, und was er sah, machte ihn zittern an allen Gliedern. „Gib Dich, Seph', gib Dich," stotterte er und riß aus der Tasche einen ledernen Beutel hervor.

*) Die Nächte vor dem Weihnachtsfest, vor dem Neujahrstag und vor dem Dreikönigsfeste hießen: „Gehnächte."

neigter braune Flecken hatte und zwischen Wolfrats Händen schlotterte. „Gieb Dich, Seph'" — schau, ich hab' was heimgebracht, das muß ihm helfen. Das Sepp hat's auch gut gethan, es auch gut holfen. Gib einen Löffel her —"

„Polzer!" schrie sie gellend auf und fuhr sich mit zuckenden Händen in die Haare. „Unser Kindl! Unser lieb's Kindl! O mein Gott, mein Gott —"

„Seph'!"

Er stürzte auf das Bett zu und riß das Laken weg, mit welchem das regungslose Körperchen verhüllt war. Aschfahl wurde sein Gesicht, die eine Hand fuhr nach seinem Herzen, die andere ließ den Beutel fallen, aus welchem das geronnene Blut, das er enthielt, in dicken Klumpen auf die Diele klatschte. Und lautlos, wie ein Stier, den das Beil auf die Stirn getroffen hat, brach er zusammen.

„Polzer!" kreischte Sepha auf und suchte ihn empor zu richten.

War es ein Schluchzen oder ein heiseres Gelächter, was von seinen Lippen schütterte und seine wirren Worte halb erstickte? „Und alles umsonst, alles, alles — recht so — ja, ja, so hat's kommen müssen — jetzt liegt mein Kindl da — und droben — droben liegt der Ander' im Blut —"

„Heiliger Herr Jesus!" stammelte Sepha. „Polzer — Polzer!"

Mit verstörten Augen schaute er zu ihr empor, und ein Schauer rüttelte seinen Körper. Er hatte schon zu viel gesagt — nun mußte er alles sagen. Mit beiden Armen umschlang er sie, drückte stöhnend sein Gesicht in ihren Schooß, und in dumpfen hastenden Lauten bekannte er seine That. Alles, alles erzählte er: was ihn zum Wildraub verführt hatte, wie droben alles gekommen war, und wie ihm nur die Wahl geblieben zwischen Elend, Kerker, Peitsche — und dem, was er gethan hatte.

Sepha saß mit wissen Gesicht wie eine Gestorbene, und nur ihre Hände zitterten, die auf seinem Haupt lagen. Und als er nun verstummte, griff sie hinüber in die verwüsteten Kissen und faßte das starre kalte Händchen ihres Kindes. „Dank's Deinem Herrgott, Du mein liebes Kindl, weil Du nur das nimmer hast erleben müssen!"

„Seph'!" stöhnte er.

Sie neigte das Gesicht zu ihm hinunter und sagte ganz leise: „Weißt es auch, Polzer — weißt es denn auch, was Du gethan hast? Nicht blos den Andern hast erschlagen — uns alle, Dich un' mich und Deinen armen Buben, und —"

Er preßte die Hand auf ihren Mund.

„Nein, Seph', nein — es weiß es ja keiner — nur ein einziger, der selber das Reden fürchten muß — und wenn sie mich gleich auf den Strecker spannen, ich sag's nicht — und ich hab' nichts anderes gethan, als den Herrgott an's Kreuz geschlagen — und wenn er selber noch leben sollt' und wieder ankommen —"

Er verstummte plötzlich und hob erschrocken den Kopf. Jäh schoß er in die Höhe, stand mit geballten Fäusten und starrte mit finster drohenden Augen zur Kammerthür.

Gittli stand auf der Schwelle; ihre zitternden Hände suchten eine Stütze am Pfosten, als wollten ihr die Kniee brechen. Ihrem entsetzten Blick, ihren entstellten Zügen sah man es an, sie „hatte alles gehört.

„Dirn'!" fuhr Wolfrat sie an. „Was willst?"

Abwehrend streckte sie die Hand gegen ihn, das Grauen schüttelte ihre schmalen Schultern, und an der Wand sich entlang tastend, wollte sie zur Thür.

Mit einem zornigen Fluch sprang er auf sie zu und verrichte ihr den Weg. „Wohin willst?"

Da hob sie flehend die Hände und brach in Schluchzen aus: „Zu ihm! Zu ihm! Ob er todt oder lebig ist — laß mich, laß mich — ich muß zu ihm!"

„Zu ihm? Und warum zu ihm?"

„Weil ich sterb', wenn ich bleiben muß!" schrie sie. „Laß mich — laß mich —" Und wie von Sinnen faßte sie ihn am Arm und suchte ihn von der Thür wegzuzerren. Er schleuderte sie zurück, daß sie zu Boden sank; sie raffte sich auf und stürzte wieder auf ihn zu.

„Dirn'," knirschte er, „Du thust mir keinen Schritt aus dem Haus, oder —" Er riß ein Beil von der Wand und schwang es.

„Jesus im Himmel — Polzer!" kreischte Sepha, aber sie hatte nicht die Kraft, sich aufzurichten.

Mit ausgebreiteten Armen stand Gittli vor dem Bruder. „Schlag' zu, schlag' zu, hast ja ihn auch erschlagen. Thust mir nur eine Freud' an, wenn Du zuschlagst, daß ich auch todtlieg' und meinen letzten Schnaufer thu'. Schlag' zu, schlag' zu — oder traust Dich nicht? Meinst, es wär' an einem schon genug? Dann geh' von der Thür weg und gib meinen Weg frei!"

Hoch aufgerichtet stand sie vor ihm, mit blitzenden Augen, als wäre sie gewachsen und um Jahre gealtert in dieser Stunde.

Er ließ das Beil sinken und maß sie mit funkelnden Augen. „Du bleibst, Dirn', ich sag' Du's im Guten."

Es schien, als wollte sie ihm mit beiden Händen an der Brust fassen; aber sie besann sich, und dann plötzlich ging sie mit raschen Schritten auf das Bett zu. „Schau her auf Dein armes Kindl — ich hab' es lieber gehabt als mich selber, und heut' in der Nacht hab' ich gemeint, ich muß mir die Seel' herausbeten aus dem Leib — und schau, jetzt leg' ich die Hand auf sein kaltes Herzl, daß ich zu keinem Menschen ein Sterbenswörtl von dem sagen will, was ich weiß! — Bist jetzt zufrieden? — So gib mir den Weg frei!"

„Du bleibst, sag' ich. Und bevor ich nicht in aller Ruh' mit Dir geredet hab' —"

„So halt' mich, wenn Du kannst!"

Und ehe sie noch ausgesprochen hatte, war sie in der Kammer verschwunden; er merkte ihre Absicht und stürzte ihr nach; doch bevor er die Schwelle erreichte, hatte sich Gittli schon auf die Brüstung des Fensters geschwungen. Mit einem Sprung war sie im Freien und flog der Straße zu.

„Gittli, Gittli! Dirn'! Ich thu' Dich bitten um Gottes willen — Gittli! Gittli!" klang die Stimme des Bruders hinter ihr.

(Fortsetzung folgt.)

*) Oel des heiligen Quirinus. — Eine halbe Stunde vom Tegernsee, in dem Weiler St. Quirin, steht noch heute die Kapelle, welche über der wundertätigen Quirinusquel